M.
v.
128.

L. XXIII. 38
M. o. 128.

Herrn George Ernst Stahls,

Weyland Hochberühmten Königl. Preußischen Leib-Medici und Hof-Raths, auch ehemaligen öffentl. Lehrers in der Artzney-Kunst auf der Welt-berühmten Friedrichs-Universität zu Halle,

Gründliche Abhandlung

Von

Abschaffung des Mißbrauchs,

So mit

Besehung des Urins,

und mit der Wahrsagung aus denselben im Schwange gehet,

Ihrer Gründlichkeit und grossen Nutzens wegen zum nöthigen Unterricht und treuhertziger künfftigen Warnung denen Unerfahrnen und allzu Leichtgläubigen zum Dienst

Aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzt.

Cum recte scribas, ne cures verba malorum:
Arbitrii nostri non est quod quisque loquatur.

COBURG,
Bey Johann Georg Steinmarck, 1739.

JANUS DOUZA
in Casp. Rejes Elysio Campo jucundar. quæst.
Nr. XXI. §. 15.

Abi idiota, circulator hinc abi
Facesse agyrta de foro;
Quibus loquacis affatim arrogantiæ est,
Peritiæ parum aut nihil,
Nec ulla mica literarii salis.
Crumenimulga natio
Locutuleja turba abite simii,
Abite carcinomata
Jatricen professa lotiotenus
Sophistico schemate.

Geehrtester Leser!

Wohlgerathene Schrifften, so auch bey dem gemeinen Mann, so der Lateinischen Sprache nicht kundig ist, Nutzen schaffen können, ins Teutsche zu übersetzen, und also dieselben brauchbarer zu machen, ist sonder allen Widerspruch viel besser, als von dieser bereits ausgeführten Sache etwas von neuen aufzusetzen, dieweil auf diese Art aller Argwohn einer Parthenlichkeit in einer Sache, welcher man sonst hätte beschuldiget werden mögen, hinweg fället. Unter dergleichen Schrifften gehöret auch, ihrer Absicht und Ausführung nach, diese, obwol kleine, jedoch voll Grund-

Wahrheiten seyende Abhandlung von Abschaffung des Mißbrauchs, so mit Besehung des Urins vorgehet, welcher als ein recht schädliches Vorurtheil vieler, auch zum Theil sonst kluger Leute, anzusehen ist.

Es ist solche nichts anders, als eine von dem ehemaligen grossen und Welt-berühmten öffentlichen Lehrer in der Artzney-Kunst, zu Halle, den nun sel. Herrn Hof-Rath Stahl, wohl und gründlich ausgearbeitete, und aus der Vernunfft und Erfahrung hergeleitete Academische Inaugural-Disputation, de Uromantiæ & Uroscopiæ abusu tollendo, welche Hr. Bernhard Rappord, von Cleve gebürtig, anno 1711. daselbst unter ihn öffentlich defendiret hat, nach allen Anzeigungen aber, besonders aus dem Stilo kenntlich ist, daß sie aus des Hrn. Hof-Raths eigenen gelehrten Feder geflossen sey, welchem auch Hr. Dr. Gœz, in seiner Recensione chronologica scriptorum Stahlianorum, & ad mentem ejus disserentium, beypflichtet. Man muß dieses mit vielen Danck und Nachruhm, von dem nicht nur bey seinen Leben, sondern auch

auch jetzo im Grabe, annoch hochverdientem Manne, erkennen, daß er, nebst andern, theils annoch lebenden, grossen und gelehrten Männern der dasigen Universität, eyferigst bemühet gewesen, viele eingewurtzelte, theils höchst schädliche, Vorurtheile in der Artzney-Kunst näher zu beleuchten, bloß zu stellen und auszurotten, gleichwie in dieser kleinen Academischen Abhandlung mit der Harn-Prophezeyung, und dem Mißbrauch, so bey Besehung des Urins vorgehet, geschehen ist. Da aber dieselbe zeither etwas seltener vor Augen gekommen, und nicht allein denen Medicis, sondern auch besonders denen Krancken, deren viele mit dem Præjudicio von Besehung des Urins und der Wahrsagerey daher eingenommen sind, sehr nützlich zu ihren Unterricht zu lesen ist, damit sie sich nicht so leicht durch diese Betrügerey ins künfftige berücken und hintergehen lassen mögen, die meisten aber derselben das Original nicht lesen können, die aber von vernünfftigen Practicis dagegen zu machende Vorstellungen gemeiniglich für parthevlich halten, und deswe-

gen bey sich nichts wollen fruchten lassen: So hat man geglaubt, es würde nicht ohne Nutzen seyn, wenn man, nach dem Exempel, als bereits mit vielen andern dergleichen Stahlischen Schrifften nicht ohne guten Erfolg geschehen, auch diese ins Teutsche übersetzte, und also mehr brauchbar von neuen in die Hände lieferte. Was vor kurtzer Zeit allhier in dergleichen Fall vorgegangen, ist bekannt. Die meisten bey uns haben sich hintergehen lassen, dieweil sie von dergleichen Sachen keine richtige Begriffe gehabt. Diese werden sie nun erlangen können, wenn sie diese kleine Schrifft in wenigen Bogen zu lesen die Mühe sich geben, und als ein Præservativ für künfftige dergleichen Zufälle dienen lassen wollen.

Dem Ubersetzer würde es eben nicht gar schwer gefallen seyn, eines und das andere durch Anmerckung aus denen Schrifften anderer gelehrten, theils auch etwas ältern Männer zu erläutern, als dem Langio, Hornick, Rejes, Thonnero, Camerario, Cornario, Panarollo, Bartholino, Brian, Boerhaave, und andern mehr. Man

hat

hat sich aber dessen gefliessentlich entschlagen, damit man auch nicht einmal das Ansehen gewinnen möge, als hätte man sich einen allzu grossen Eyfer, welcher doch nicht unbillig würde genennet werden können, weil er das gemeine Beste zum Endzweck hat, gegen diese Art der Wahrsagerey einnehmen lassen. Aus eben der Ursache, hat man sich auch in der Ubersetzung mehr an die Worte des Autoris gebunden, als man ausser dem nicht würde gethan haben. Wer von Medicis oder andern Gelehrten, von der Unrichtigkeit und Betrug, so in dieser Sache vorgehet, mehrere Zeugnisse verlangt, der darff nur der Kürtze willen des Moroni Directorium vor sich zur Hand nehmen, so wird er vieles nachzuschlagen Gelegenheit finden. Ich will nur einiges, zur Erläuterung dessen, was unser sel. Hr. Hoffrath zu Ende des XIten §i gesagt, aus des bekannten Petri Foresti gelehrten Tractat de Incerto & fallaci ex Urinis judicio hier anfügen. In des zweyten Buches vierten Capitel sagt dieser berühmte und erfahrne Medicus also: „Es giebt einige dergleichen Schwä-

„tzer und Betrüger, welche den Urin bey
„Spiegeln oder Crystallen betrachten, da-
„mit durch diese neue Art der Besehung
„desselben, nur desto mehrere Idioten mö-
„gen angezügelt werden. Einige be-
„dienen sich eines Zauber-Rings und ur-
„theilen, als die verruchteste Schwartz-
„künstler und Zauberer, aus den Urin,
„und schänden also unsere so vertreffliche
„und recht göttliche Artzney-Kunst mit
„solchen Teufels-Possen, die bey der Re-
„ligion nicht einmal erdultet werden, sie
„vermengen die Zauberey mit der Medi-
„cin, und stürtzen deren viele, welche sie
„um Rath zu fragen kommen, zugleich
„mit in das äusserste Seelen-Verderben.
„Und damit sie sich desto mehr Vertrauen
„zuwege bringen mögen, haben sie keine
„Scheue, auch öffentlich zu sagen, wie der-
„gleichen Ringe zu Venedig verkaufft
„würden, dahero halten sie den Finger,
„an welchen ein solcher Ring steckt, wenn
„sie den Urin besehen, an das Ohr, als
„wenn ihnen der Teufel in das Ohr einbla-
„se, was sie demjenigen, der den Harn ge-
„bracht, zur Nachricht aus denselben sa-

„gen

„gen solten. Und diese übertreffen die an„dern alle in ihrer Wahrsager-Kunst. „Man sagt von einem gewissen Wund„Artzt, daß er dergleichen Ring gehabt ha„be, welcher zu allgemeiner Verwunde„rung erstaunende Sachen aus den Urin „hergesagt hat. Ich bin einmal selbst zu „ihm mit den Urin gegangen, da er mir „denn in Erstaunungs-würdiger Ord„nung die Kranckheit her erzehlet, aber „allezeit den Finger an das Ohr gehalten. „Weist du ruchloser Kerl denn nicht, daß „dergleichen Künste, so wol solche Götzen „zu machen, als deren sich zu bedienen, „und also auch dir und allen andern, die „solcher teuflischen Gauckeleyen gebrau„chen, im göttlichen Gesetze verboten sey? „Weist du denn nicht, daß nach göttlichen „Willen von Mose, im alten Bund, der„gleichen liederlichen Leuten grosse Strafe „gesetzet sey? Lev. C. XX. Eben dieser Forestus erzehlet im nächst vorhergehenden Capitel eine lächerliche Begebenheit von einem „Empirico, der sich bey einem Apothecker „zu Gröningen einquartiret hat, und aus „den Urin alles wissen wollen, auch solche

„Kunst dem Apothecker zu lernen ver-
„sprochen, besonders aber dieses zu erken-
„nen, ob der gebrachte Urin von einer
„Manns- oder Weibs-Person sey. Da
„er nun lange Zeit bey dem Apothecker
„es sich sehr wohl schmecken lassen, die
„Frau indessen den Betrug vermuthet,
„und ihren Mann ersuchet, er möchte
„doch von den Landstreicher ablassen, ha-
„be er endlich auf Andringen des Apo-
„theckers sein Geheimniß offenbah-
„ret: Er solle nemlich nur fleißig Ach-
„tung haben, wenn ein Urin gebracht
„würde, wenn diejenige Person, so densel-
„ben bringe, mit dem rechten Fuß zuerst
„in das Zimmer trete, so sey er von einer
„Manns-Person, trete sie aber mit dem
„lincken Fuß ein, so sey er von einer
„Weibs-Person. Sind das nicht Ge-
heimniß-volle und vortreffliche Künste?
Und gleichen Grund haben fast alle der-
gleichen Geheimnisse, wie in dieser kleinen
Schrifft mit mehrern angezeiget worden.
Daher man sich denn leicht die Rechnung
machen kan, wie viel man sich Gutes da-
von zu versprechen habe. Einige neh-
men

men noch andere Hülffs-Mittel zu Handen, da sie entweder durch ihre gemeiniglich zu dem Ende in starcker Anzahl, um sie sich befindliche, vermeynte Bediente, welche von gleichen Schrot und Korn, sich zu erkundigen wissen, die auch schon darzu meisterlich abgerichtet sind, und zu solchen schlimmen Absichten in Brod und Lohn gehalten werden, daß sie die prahlerischen Wind-Zettel unter die Leute auch an entfernete Orte bringen, die Helden-Thaten ihrer Patronen, so sie da und dort verrichtet, wo sie den Tod bis aufs Haupt geschlagen, denen herbey lauffenden in denen Bier-Schencken lügenhafft genug mit vieler Prahlerey erzehlen, und endlich diejenige, so nun angeködert worden, listig um die Umstände des Krancken, der sie hergesendet, ausfragen müssen; oder, sie machen sich an dem Ort, wo sie hinkommen, einen Anhang von schlechten, liederlichen, theils Gewissen-losen Leuten, die entweder ihr Brod mit Müßiggehen zu verdienen, ihnen Kundschafften zutragen, oder die aus Geitz sich zur Verrätherey verleiten lassen, deren sie wol einige hinter

einer

einer Wand verborgen halten, durch deren Hülffe sie denn von denen Umständen derer Ankommenden, oder von denen der Urin geschickt worden, Erkundigung einziehen, und hernach solche aus den Urin ersehen zu haben vorgeben, oder auch die Zeche darnach einrichten; oder aber, sie wissen auf allerhand Art die gegenwärtige Krancken unvermerckt, listig auszufragen, sie bey Neben-Sachen zu dem Ende eine Zeitlang aufzuhalten, in welcher Absicht auch einige, wie sie vorgeben, nicht nach gemeiner, sondern auf Arabische Art den Puls befühlen, und daraus abnehmen wollen, ob der Krancke an dem Ort gebohren sey, oder nicht, ob er weite Reisen gethan, und was dergleichen mehr ist. Man siehet aber leicht die Absicht, daß nemlich bey diesen Neben-Umständen der Krancke sich selbst bloß geben solle, zum Exempel: Er habe der Lufft, der Speisen, des Orts nicht wohl gewohnen können; er habe schon geraume Zeit nicht wohl fortkommen können; diese und jene Paßion sey ihm hinderlich gewesen, und also ferner. Ja, es sind wol einige derselben so

verwegen, daß, wenn sie vorher durch Be-
nachbarte oder Domestiques eines Krancken
von denen Umständen desselben benach-
richtiget und unterrichtet worden, sie her-
nach auch nicht einmal den Urin zu bese-
hen, um nur groß zu thun, nöthig zu haben
vorgeben, sondern aus den, auf Arabische
Art, gefühlten Puls, her erzehlen, was ih-
nen nemlich gesaget worden, wie diese und
jene Kranckheit vor zwey und mehr Jah-
ren der Person beschwerlich gewesen sey,
und wie sie endlich abgelauffen. Haben
sie aber, solche Kundschafften vorher ein-
zuholen, keine Gelegenheit gehabt, so trifft
auch ihr Gewäsch und verwegenes Urtheil
ein, daß man es belachen muß. Wo es
also eintrifft, darff man nur kühnlich glau-
ben, daß man sich selbst verrathen habe,
oder durch die, so uns am nächsten sind,
verrathen worden sey.

Weil wir unvermerckt auf die Fühlung
des Pulses gekommen, so können wir nicht
umhin, nach der Vernunfft und Erfah-
rung, und also nach denen Regeln der
Wahrheit zu behaupten, daß man von ver-
gangenen Alterationen oder Kranckheiten,

daraus so wenig, als aus den Urin abnehmen könne. Zu dem Ende wollen wir, denenjenigen zu Gefallen, so von den Puls keinen Begriff haben, auf das allerkürtzeste allhier anzeigen, was der Puls sey, woher seine verschiedene Arten entstehen, und was man aus dessen Befühlung wahrnehmen könne.

Es entstehet der Puls von nichts anders, als von einer Ausdehnung der Puls-Ader, welche man eine Arterie, zum Unterscheid von einer Blut-Ader oder Vena, nennet, so da geschiehet, wenn das Geblüt durch Zusammenziehung des Hertzens, aus denen Hertz-Kammern, besonders aber aus der Lincken, (sintemal aus der Rechten es nur zur Lunge gepreßt wird, wo man äuserlich keinen Puls fühlet,) in alle Arterien, so von der grossen, welche ihren Anfang da hat, sowol aufwärts als unterwärts abstammen, gleichsam eingetrieben wird, worauf die Arterien, nach ihrer eigenen elastischen Eigenschafft, sich nicht nur in ihren ersten Durchmesser, sondern noch etwas mehrers, zusammen ziehen, und also das Geblüt weiter

ter fort drücken. Diese Wechsel-weiß fortgehende Ausdehnung und Zusammenziehung der Puls-Ader, machet den Puls, der mit denen Fingern an einigen Orten des Leibes gefühlet, bisweilen auch mit Augen gesehen werden kan. Man siehet also gar leicht, daß darzu 1) die Krafft und Bewegung des Hertzens, 2) die freye und ungehinderte Bewegung des davon abstammenden Canals, welchen man Arterie nennet, mit allen seinen auch kleinesten Aesten, und 3) das Geblüt selbst nach seiner Menge und Beschaffenheit, erfordert werde.

Da aber diese drey Haupt-Requisita nicht allezeit überein sind, sondern bald an diesen, bald an jenen eine Veränderung und Hinderniß sich ereignet, so müssen nothwendig auch dadurch Veränderungen in deren Zusammenziehung, sowol der Zeit und Geschwindigkeit, als nach der Weite und Stärcke vorgehen, und hiervon entstehen nun die verschiedene Arten des Puls, welche wir gantz kürtzlich erklären wollen.

Ist die Krafft des Hertzens starck, dergestalt, daß sich die Fibræ musculares, oder fleischichte Zäserigen desselben mit Macht enge zusammen ziehen, und also die beyde Ventriculi cordis oder Hertz-Cammern gantz enge werden, so müssen nothwendig zu der Zeit, die Arterien, wenn sonst nicht eine Hinderniß im Wege stehet, und eine zulängliche Menge des Geblüts vorhanden ist, mit gleicher Krafft ausgedehnet werden, welche denn starck gegen die darauf gelegte Finger anschlagen, welches man sodann nennet einen starcken oder kräfftigen Puls. Ist aber das Hertz matt, und hat nicht Kräffte genug, sich in die Enge zusammen zu ziehen, so kan das Geblüt nicht mit Nachdruck in den Canal getrieben werden, und schlägt also auch dieser schwach an, gegen die darauf gelegte Finger, und dieses heisset man einen matten oder schwachen Puls.

Gleichwie aber diese Veränderung von der Krafft des Hertzens herrühret, also werden wir gewahr, daß nach verschiedener Menge des in dem Cörper, besonders in denen Gefässen sich befindenden

Geblüts,

Geblüts, durch solchen Antrieb des Hertzens, zuweilen, besonders wenn die Arterien flexil sind, diese weiter aus einander gedehnet werden, und einen grössern Durchmesser erhalten, hernach aber auch sich enger wieder zusammen ziehen, woraus der grosse, und der ihm entgegen stehende kleine Puls entstehet.

Und auf diese Art verhält es sich mit Veränderung des Puls, in Ansehen der Krafft des Hertzens und der Vielheit des Geblüts. Da aber auch die Canæle oder Arterien ihr Amt und Verrichtung hierbey haben, als welche dem Druck des Hertzens zuweilen mehr oder weniger widerstehen, und also weniger oder mehr sich ausdehnen lassen, und dahero weniger oder mehr Geblüt annehmen, so entstehet auch hieraus ein mercklicher Unterscheid. Sind die Fibræ motrices und daraus formirte Häutigen, woraus die Arterien bestehen, mehr angespannt, nicht so flexil, etwas trocken, das Geblüt etwa auch dicker, daß es die Adern derb machet, und wol in den äussersten kleinen Aederlein eine Verstockung verursachet, woraus Entzündung

und Schmertzen entstehen, so giebt die mit dem Finger gefühlte Puls-Ader nicht viel nach, sondern widerstehet ihm, und dieses wird sodann ein harter Puls genennet, gleichwie der ihm entgegen gestellete, wo die Arterie dem Finger leicht nachgiebet, ein weicher Puls heisset.

Nimmt man ein gewisses Maas der Zeit, als gesetzt eine Minute, an, und es schlägt in solcher der Puls mehrere male, so heist dieses ein frequenter oder öfftérer, da er aber in eben der Zeit nicht so offt anschlägt, ein seltener Puls.

Hiervon muß man wohl unterscheiden die Zeit selbst, welche zugebracht wird mit der Distension und Constriction der Arterie. Geschehen diese beyden Actus, oder Bewegungen, in kurtzer Zeit, so heist man es einen schnellen Puls, nehmen sie mehrere Zeit weg, so heisset es ein langsamer Puls.

Der öfftere hat also eine kleinere moram zwischen zweyen Schlägen, der schnelle aber selbst in seiner Zusammenziehung und Ausdehnung, welche sonst von vielen mit einander vermenget werden.

Gehet

Gehet nach diesen angemerckten Umständen, der Puls auf gleiche Art fort, das ist, der Antrieb des Hertzens ist einmal so starck, als das andere mal; die Ader gehet einmal so weit aus einander, als das andere mal; sie ist einmal so hart oder weich zu fühlen, als das andere mal; es sind die moræ zwischen zweyen Schlägen jederzeit einander gleich; auch nehmen die Distensiones und Contractiones eine gleiche Zeit ein: So nennet man dieses einen **gleichen Puls**, gleichwie derjenige **ungleich** genennet wird, der bald starck, bald matt, bald groß, bald klein, und so ferner ist.

Zuweilen pfleget es zu geschehen, daß wegen vorfallender Hindernisse im Hertzen, oder nahe beym Hertzen, ein oder mehrere Schläge aussetzen; wenn dieses geschiehet, so heist solches ein **unterbrochener oder aussetzender Puls.**

Und dieses sind die vornehmsten und gewöhnlichsten Arten, so bey Verschiedenheit des Pulses angemerckt werden, wiewol man noch viele sonst ohne besondern Nutzen erzehlet.

Nun kan man zwar nicht läugnen, daß aus solchen Veränderungen Anzeigungen zu nehmen sind, von dem gegenwärtigen Zustand des Hertzens und dessen bewegenden Krafft; von Beschaffenheit derer Adern, als denen flexilen Schläuchen dieser hydraulischen Machine, und endlich auch von dem darinnen enthaltenen Fluido nach seiner Menge und Flüßigkeit, indem man Maase, aus Befühlung der Arterie, in seiner Maße abnehmen kan, ob die Krafft des Hertzens starck oder schwach, ob die Canäle flexiler oder straffer, frey oder verstopfft, weiter oder enger, sich langsam oder geschwind ausdehnen lassen, und wieder zusammen ziehen; ob das Geblüt flüßiger oder dicker, kälter oder wärmer, nach seiner innerlichen Bewegung, ob dessen viel oder wenig sey? Man muß aber nothwendig, bey allen diesen Umständen, zugleich mit sehen, auf das Alter, Geschlecht, verschiedene Vermischung oder Temperament; auf die Gemüths- und Leibes-Bewegungen, so etwa vorher gegangen; auf Speiß und Tranck, und dergleichen mehr. Der grosse Medicus

dicus unsers Teutschlandes und venerabele Senior, Hr. Geh. Rath Hoffmann zu Halle, mercket in seiner Diss. de Pulsuum Theoria dieses sehr wohl an, wenn er cap. IV. also sagt: „Der Puls ist zwar ein ge„wisses Zeichen von der Bewegung des „Hertzens und des Geblüts. Wenn man „aber auf ihn allein siehet, ohne die Um„stände mit zu behertzigen, so kan er einen „in der Beurtheilung gar leicht betrügen, dieweil er, wie Celsus bereits in des dritten Buchs VIten Capitels seiner Medicin vorlängst angemercket hat, auf tausenderley Art kan irre gemacht und geändert werden.

Und eben dieses ist auch die Meynung des weyl. berühmten Hrn. Doct. und Prof. Brüllhards, (*) in seinen Institution. Medic. §. 969. Edit. Lugd. Bat. 1713. Wie will aber nur das mindeste aus denselben von längst vergangenen Sachen, es seyen Veränderungen, so in unsern Leib

(*) ist ein Druck-Fehler, soll Boerhaave heissen; risum teneatis, amici!

Leib vorgegangen, oder gar wol von Umständen unsers Vaterlands oder Geburt, gethanen Reisen und dergleichen, erkennet werden können? Gewiß, dieses ist so wenig, ja noch weniger möglich, als wenn man aus gegenwärtigen Stand unsers Hahns auf dem Kirch-Thurm, oder einen andern Anemoscopio jetzo urtheilen wolte, wie er vor 3. oder 4. Jahren gestanden, und was vor Witterung damals um diese Zeit gewesen. Dahero denn jeder vernünfftiger Mensch sich vor dergleichen Windmacher wolle treumeynend warnen lassen, die da mehr von einer Sache wissen wollen, als der Vernunfft gemäß davon kan gesagt werden.

Nun muß ich auch noch, nur mit wenig Worten, dergleichen Herumzieher und Harn-Propheten ihre verwegene und grosse Versprechungen, so sie mit Verkleinerung anderer, theils redl. und geschickten Leute, von Herstellung der Gesundheit unter Bedingung eines gewissen Geldes thun, beleuchten. Ein rechtschaffener und Christl. Medicus, der GOtt vor Au-

gen

gen hat, wird niemals so verwegene Versicherungen von Wiederherstellung der verlohrnen Gesundheit von sich hören lassen, dieweil er weis, daß von GOtt das Gedeyen darzu kommen müsse, welcher um unserer Verbrechen und Sünde willen, oder aus sonst heiligen Absichten, tausenderley verschiedene Zufälle, in diesen Leben verhängen kan, dadurch die leichtestgeschienene Kranckheiten mehrmals tödtlich werden, hingegen die schwerste noch einen guten Ausgang mit Freuden nehmen, woran bereits die Medici desperiret, als die Erfahrung täglich lehret. Dahero denn auch schon Hippocrates, hierunter etwas göttliches verborgen zu seyn, als ein weiser Heyde, vernünfftig eingesehen hat. Wie will man sich aber getrauen über etwas, welches doch nicht in unsern alleinigen Kräfften stehet, sondern von einer weit höhern und mächtigern Hand dirigiret wird, zu paciscieren? Dergleichen aber ist allerdings die Wiederherstellung der Gesundheit. So wenig es in eines Ackermanns Vermögen stehet, daß sein, nach aller oeconomischen Wis-

senschafft auf das beste ausgesäter Saame gedeye, und reichlich geerndtet werden könne, indem ja in seinen Vermögen nicht ist, die darzu dienliche Witterung zu befördern, Frost, Uberschwemmung, Hagel-Schlag, und dergleichen zu verhindern: Eben so wenig kan auch der allergeschickteste Artzt, wenn er auf seiner Seite thut, was er nur soll und kan, auch nach denen beste Gründen der Erfahrung und Vernunfft handelt, sich und andere des Ausgangs der Kranckheit versichern, dieweil sich vieles zutragen mag, welches er nicht hindern kan. Ich will nur zum Exempel setzen, daß sich die Patienten öffters selbst nicht nach der Vorschrifft halten; ein unvermutheter Schrecken entstehen kan, und dergleichen mehr.

Unter dessen thut jeder was er kan, und erwartet den Segen von GOtt, giebt diesen auch allein die Ehre, und wo er öffters von dem Patienten heßlichen Undanck statt gebührenden honorarii bekommt, so denckt er: GOTT, dem

er darunter nach seinen Gebot, in seinen Beruff gedienet hat, kan anderwärts dasjenige segnen, was der grosse Hauffe derer Undanckbaren nicht erkänntlich bezahlt.

Wie hingegen solche ruhmräthige, unvernünfftige, und bloß auf Betrug und Geldschneiderey abziehlende Versprechungen erfüllet von ihnen werden, liegt auch dermahlen bey uns sattsam am Tage. Ich füge zum Beschluß noch an, was oben angezogener gelehrte Forestus, am angezeigten Ort, von dergleichen Prahlerey und Lügensagern urtheilet:

„Sie setzen wohl ihren Kopff zum „Pfand: Wenn sie aber so oft den Kopff „einbüssen solten, als sie ihn zur Ver„sicherung verpfänden, so würde eine „unglaubliche Anzahl dergleichen prahle„rischen Aertzte ohne Kopff herum wan„dern müssen, dergestalt, daß wir solche „herumvagirende Harn-Propheten künff„tig hin kaum anders, als ohne Kopff, „mehr antreffen würden.

Gehab dich wohl, geehrtester Leser! und laß dir diese wenige, dir zum besten in die Hand gelieferte Bogen, zu deiner künfftigen vernünfftigen Wahrnehmung dienen.

Coburg den 20. April 1739.

A. N. C. L. C.
Panthemus.
P. P. P.

Vorrede des Verfassers.

Wenn etwas in der Welt ist, so einer wahren und gründlichen Erkäñtniß sehr grosse Hindernisse in den Wege leget, und das Gemüthe gleichsam einschläffert, daß es sich gar keine Mühe mehr giebt, eine Sache, wie es die Nothwendigkeit erfordert, mit allen Fleiß zu untersuchen: so ist es wahrhafftig die eine übereilte Leichtglaubigkeit. Denn so bald wir eine Sache vor Sonnen-klar achten, so lassen wir uns auch nicht mehr träumen, daß es nöthig sey, dieselbe mit allen Fleiß ferner zu untersuchen. Dahero kommt es denn, daß wir es bey einen und andern gar schlechten Begriffen, die uns entweder andere, oder wir selbst von dergleichen Dingen gemacht haben, bewenden lassen, keinesweges aber uns den Vorsatz nehmen, eine mehrere und gegründetere Einsicht davon zu erlangen, und mit mehrerer Behut-

samkeit die wahre Beschaffenheit derselben kennen zu lernen. Ereignet nun, bey dergleichen sich gemachter Einbildung, sich etwas ungewöhnliches oder wunderbahres, so werden denn dergleichen schläffrige Gemüther auf einmal gantz stutzig, dergestalt, daß sie nun alle Hoffnung sincken lassen, ob sich auch von dergleichen Wunderthaten die Ursachen ergründen lassen möchten, ja, sie getrauen sich nicht einmal die Sache genauer zu prüfen, ob sie sich auch in der That also verhalte, oder nicht. Noch weniger aber lassen sie sich deswegen einigen Zweifel zu Sinne kommen, wenn sie durch einige betrügliche Stückgen und Gauckeleyen bethöret, sich nunmehro von der Sache gäntzlich überzeugt zu seyn glauben, so, daß sie sich auch nicht einmal mehr besinnen, ob etwa ein Unterschied darinnen zu machen sey, sondern vielmehr sich fahrläßig und unbesonnen hinter das Licht führen lassen.

Dergleichen ärgerlichen Vorurtheilen aber sind nicht so wol diejenige Wissenschafften unterworffen, welche ledig und allein auf vernunfftmäßige Betrachtungen

gen

gen sich gründen, als vielmehr diejenige Künste, welche, zum wenigsten bey ihren ersten Anfang, dergleichen Versuche, oder Exempel aus der Erfahrung nothwendig zum Grund haben legen müssen. Denn bey dergleichen geschiehet es mehrmalen, daß, wenn einmahl der gemachte Versuch glücklich von statten gegangen, obgleich öfters darbey alle Ursachen, besonders aber diejenigen, so etwa von der Ferne herzuleiten sind, dem Verstand verborgen und uneröffnet bleiben, man sodenn nicht nur diesem Experiment, vor sich, allen Glauben schlechterdings völlig beymisset, sondern auch solches noch überdieß gantz unvorsichtiger Weise, auf viel mehrere Umstände ziehet, als doch der Sache wahre Beschaffenheit selbst verstattet.

Kömmt nun über dieses noch hierzu der anstößige und vom Aristotele bereits angemerckte Satz: **Daß ein Irrthum, der einmahl allgemein beliebet worden, nothwendig vor eine Wahrheit gelten müsse:** so darff man sich denn ferner gar nicht mehr wundern, wenn auch der gröste Theil durch Vor-

urtheile

urtheile dergestalt dahin gerissen und verblendet wird, daß man lieber mit den grössern Hauffen in der Irre gehen, als seinen verdrießlichen Zweifel am Tage legen will, wie man nemlich vor höchst ungeräumt halte, einer so grossen Menge blindlings Glauben beyzumessen, ohne vohero deutlichere und überzeugende Merckmahle der Wahrheit erwartet zu haben. Indessen werden auf solche Art die Irrthümer nicht nur unterhalten, sondern sie gewinnen auch von Zeit zu Zeit stärckere Kraft, und auf solche Art verliehrt die Wissenschafft und die auch klärste Wahrheit das meiste nicht nur darbey, sondern man kommt auch unvermerckt von den rechten Nutzen und wahren Gebrauch ab, der sonsten bey genauerer Untersuchungen dergleichen Dinge, sich bey denen unvermeidlichen Vorfällen im menschlichen Leben würde gezeiget haben.

Ich mag mich bey dergleichen allgemeinen Betrachtungen nicht länger aufhalten, da man, besonders in der Medicin, eine grosse Anzahl solcher Exempel findet. Denn was ist wol gemeiner in derselben, als eine lediglich auf dem Versuch gegründete Leichtgläubigkeit? Die besonders bey

denen

denenjenigen sich finden lässet, welche ohne sattsame Erkänntniß derer Haupt-Stützen, worauf diese Kunst sich gründet, zur Praxin schreiten. Da ist ja nichts gemeiners, als daß solche Künstler, bey dergleichen, nicht mit sattsamer Achtsamkeit unternommenen Experimenten, die gäntzlich eingeschränckte Würckungen derselben, gantz unerlaubt, auf eine allgemeine und unumschränckte Weise, ohne einige Bedingung und Absehen, auf andere Umstände, nach ihrem Sinne ziehen, und was sie nur wollen damit vornehmen. Welcher Frevel sodann vollends gantz Zügel-loß und unverschämt wird, wenn man einmal gewohnet ist, aus Prahlerey und Geitz auf der Stirne und im Munde alle Scham zu verliehren, so, daß man weder bey Erdichtungen noch Vorbringung derselben mehr schamroth wird, noch sich derselben scheuet. Es leidet aber weder Zeit noch Vorhaben, daß wir uns in einen so grossen Wust wagen. Es wird dermalen genug seyn, wenn wir aus der so grossen Anzahl dergleichen Mißbräuche nur einen einigen durch die Hechel ziehen, welcher, ob er wol schon vor geraumer Zeit von rechtschaffenen und solchen Männern geprüfet und verworffen worden, die eben nicht blindlings hin und ins Gelag hinein, sondern vielmehr mit denen wichtigsten Gründen eine Sache zu widersprechen gewohnt gewesen, dennoch weder seinen Credit noch Ruff gäntzlich verlohren, sondern vielmehr durch Beyhülffe böser Räncke, und des Pöbels närrischen Leichtgläubigkeit, aller vernünfftigen

Vorstellung zum Trotz sich im Ansehen erhalten hat. Wir verstehen hierdurch **das Wahrsagen aus dem Urin**, und die unzeitige angebliche **Besehung des Urin-Glases.**

Diese Materie wollen wir gegenwärtig also abhandeln, daß wir, so viel es möglich ist, nach der Kürtze, **deren Umfang, Unrichtigkeit** und **Nichtigkeit** anzeigen, und denn auch lehren werden, wie solche zugleich, theils **der Wahrheit der Sachen**, theils **dem Gebrauch und Nutzen**, theils auch **allen guten Sitten**, ja **noch einigen wichtigern Stücken** zuwider, die Menschen hintergehe und ums Licht führe. Wobey wir aber jedoch auch nicht vergessen werden, dasjenige anzumercken, wo man in **Besehung des Urins**, bey **vorsichtigen** und **gemäßigten Gebrauch** desselben, sich etwa einiges Nutzens mit Recht zu getrösten haben könne.

Wir bitten aber den Dreyeinigen GOtt, als die Brunnquelle des wahren Lichts, demüthigst, daß er, da wir diese dicke Finsternisse und betrügliche Schatten-Gespenster zu zertheilen und zu verjagen entschlossen sind, mit seinen Allmachts-Schutz uns gütigst unterstützen wolle!

(o)

Ab-

Abhandlung.

Daß die Uroscopie, oder **Besehung des Urins**, welche zu dem Ende geschiehet, daß man daraus bey gewissen Kranckheiten deren Art erkenne, sehr unterschieden sey von der Uromantie, oder **Wahrsagung aus dem Urin**, da man alle Umstände der Kranckheit, so wol in Ansehung der Gattung, unter welche sie gehöre, als auch in der Absicht, mit welchen besondern Umständen sie begleitet werde, her erzehlet, wird zwar jedermann erkennen: Indessen, da der eingerissene Mißbrauch, besonders bey dem gemeinen Mann, auch hierbey sein Recht behält, daß man nemlich gäntzlich von einander unterschiedene Sachen mit einander gerne vermenget, dergleichen grober Irrthum aber nicht allein von **verwegenen und unverschämten Betrügern**, mit aller Krafft und nach allem Vermögen unterhalten und aufgedöckelt wird; sondern, da auch diejenige Personen, welche dergleichen Mißbräuchen abhelffen und sich ihnen entgegen stellen sol-

ten, entweder sich nicht regen, oder ihnen mit nöthiger Hülffe und Beystand nicht an Handen gegangen wird: So geschiehet es denn, daß solche Mißbräuche nicht nur niemals ausgerottet, sondern vielmehr öffters, hin und wieder, von neuen gleichsam unterstützet und patrociniret werden.

II. Der tumme Pöbel ist, bey dem ihm gewöhnlichen Ausdruck des Wasser-Besehens, auf diesen Mißbrauch gantz verpicht, als **wodurch er nicht so wol eine solche zuweilen nützliche Betrachtung des Urins verstehet, da man eine offenbare** Alteration, **so in denen Säfften des menschlichen Cörpers vorgegangen, wahrnimmt**, welche Betrachtung man, fürnemlich zu bequemer und geschickter Zeit, und zwar mehr um der Kranckheit Zustand und Fortgang, als um deren Art, worunter sie nemlich gehöre, zu erkennen vornehmen muß; **als vielmehr ein solches Besehen des Urins dadurch anzeiget, da man, ohne Unterscheid, von allen und jeden Kranckheiten, und noch überdieß von allen, so wol vorhergegangenen, und öffters nur zufälligen, als auch künfftig sich zu ereignenden Umständen, ja wol selbst von derer Krancken Geschlecht, Alter, und öffters gar wol lächerlichen Begebenheiten, auf eine gleichsam zauberische Art wahrsaget.**

III. Wie weit sich aber dergleichen Pursche ihre Unverschamheit erstrecke, erhellet sattsam daraus, weil allerdings dergleichen, bey nahe gantz unzweifelhaffte Exempel angeführet werden, da

der-

dergleichen Künstler, aus den überbrachten Urin, nicht nur die Kranckheit, welche man empfunden, wahrhafftig als auf einen Zettul geschrieben, herzulesen und zu erzehlen gewust, sondern auch noch über dieses das Geschlecht, Alter, Stärcke und Grösse des Leibes, so gar auch bis auf die Farbe derer Haare, so beschrieben, als wenn sie den Krancken, zu erstaunender Verwunderung des sie befragenden Pöbels, vor ihren Augen hätten. Ein glaubwürdiger Mann hat mir davon ein Exempel erzehlet. „In einer angesehe„nen und volckreichen Kayserlichen freyen Reichs„Stadt hielte sich vor einiger Zeit ein ver„schlagener, munterer, junger Mensch auf, da er „nun gehöret, wie sich daselbst ein gantz schlechter „Mann, und zwar ein Stein-Metz befinde, der, „auf gantz verwunderns-würdige Art, aus dem „Urin alles ersehen können, so entschloß er sich „aus Curiosität mit zweyen seiner Bekannten hin„ter die Wahrheit zu kommen. Zu dem Ende „denn sie alle drey ihren Urin in ein Gefäß ver„mischten und ihm zu sendeten. Der Künstler, „sagte, daß nicht nur dieser Urin von gesunden „Personen, sondern auch nach der Anzahl der„selben, von dreyen sey, worbey er noch jeglichen „beschrieb, was er vor ein Maul, Leib und der„gleichen habe, ja gar was jeder vor Kleidung „an sich trage.

IV. Ob nun aber gleich nicht alle, die von dieser Kunst Profession machen, dergleichen ausbündige Geschicklichkeit besitzen, so kommen doch

immer einige derselben näher und näher, dergestalt, daß auch noch heutiges Tages es nicht an Exempeln dererjenigen mangelt, welche diese hochberühmte Geschicklichkeit gleichfals besitzen. Damit man aber jedoch einen gewissen Grund habe, wornach man, wie das Lateinische Sprichwort lautet: tanquam ex ungue Leonem, erkennen könne: So muß man wissen, daß uns bis diese Stunde kein eintziger rechtschaffner Mann, an dessen Redlichkeit man nichts habe aussetzen können, bekannt worden, der durch dergleichen Wahrsagen aus dem Urin und damit angestellten Versuchen berühmt worden: Sondern, so viel wir von dergleichen gehöret, sind es entweder Leute von dem tümmesten und unerfahrnsten Pöbel, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, oder aber Marcktschreyer gewesen, welche auch noch andere Künste mit getrieben, als, Seiltantzer, Taschenspieler, Feuerfresser, Wasserspeyer und dergleichen mehr, oder es sind endlich dergleichen oder ander liederlich Gesindlein und Betrüger gewesen, die, wenn sie auf ein und andere verschmitzt vorgelegte Frage und dadurch ausgelockte Antwort endlich diesen und jenen Umstand entdecket, sich sodann bey dem recht närrisch leichtglaubigen Pöbel dergestalt in Ansehen gesetzet, daß, wenn sie auch zwanzig mal fehl gerathen, es hingegen ihrer Schalckheit nur ein oder andermal

mal geglücket, sie doch durch diese augenscheinliche Proben den Sieg erhalten.

V. Ob nun aber wohl nicht leicht ein redlicher und honetter Mann sich gerne unter dergleichen liederliches Gesindel sich wird zehlen lassen, oder auch nur deren Parthey wird halten wollen: So fehlt es doch nicht an Exempeln, da man dergleichen Mißbräuche nicht nur ungehindert verstattet, sondern wohl gar, wenn man anders das Kind bey seinen rechten Nahmen nennen darff, in der That geheget und zum grossen Aergerniß unterstützet. Ich will nichts von Obrigkeitlicher Personen gewiß gantz ungerechten Scrupel sagen, den sie sich bey dergleichen Leuten und ihren schlimmen Künsten, welche man doch mit allen Ernst untersuchen und ihnen Einhalt thun sollte, machen. Da höret man öffters sagen: **Des Mannes Kunst sey doch gleichwohl** probat **und treffe ein: Die Natur sey noch nicht so klar und ergründet, daß man einen solchen Mann gleich verbotner Künste verdächtig halten könne: Es könne manchmal ein einfältiger Mann etwas erfinden, da grosse Kunst nicht hingelanget: Man könne auf keinen gegründeten Verdacht bey dem Mann, oder Frau kommen,** und was dergleichen mehr. Da man denn endlich, wie das gemeine Sprichwort lautet, im Zipffel die Fische fängt. In fine, videtur cujus toni. Dieweil man kaum von einem Exempel höret, daß man sich nur einige Mühe gegeben

 habe,

habe, dergleichen gantz ausgelassenen Mißbrauch weder mit behöriger Sorgfalt zu untersuchen, noch vielweniger nach Würden zu bestrafen. Man kan, gewiß nicht ohne gerechten Verdruß, bey solchen Mißbräuchen dergleichen Schicksale der Artzney-Kunst lesen: Wie nemlich auch angesehene Männer sich kein Bedencken machen, dergleichen ruchlosen Leuten ihrer und der Ihrigen Urin zuzuschicken, und also unter dem Vorwand einer Curiosität, in die nachtheilichste Leichtglaubigkeit verfallen, worbey sie sich nothwendig ein nagendes Gewissen machen müssen. Da indessen auch die gesunde Vernunfft auf das allerdeutlichste widerspricht, nicht nur daher, **weil niemals diese Wissenschafft, aus den Urin wahrzusagen, bey redlichen Männern angetroffen worden**, sondern auch, **weil keiner dergleichen Künstler einen auch nur scheinbar ehrbaren Weg anzuzeigen weis, wie er zu seiner Kunst gelanget sey**; hingegen aber alle Gründe der gesunden **Vernunfft** entgegen stehen und überzeugen, **daß zu dergleichen Anzeigungen aus dem Urin kein einziger in der Natur gegründeter Vernunfft-Schluß zulänglich sich schicken wolle und könne.**

VI. So fehlt es auch ferner, nicht an solchen Exempeln, da selbst einige Medici practici auf dergleichen höchst schädliche Erfindungen gefallen, sich solcher Gelegenheiten zu bedienen, den gemeinen unvorsichtigen Mann an sich zu ziehen, dergestalt, daß, ob sie gleich jene gar grobe Streiche

weder

weder begreiffen noch vor ächt anzurühmen, oder wohl gar nachzuäffen sich getrauen, (da man nemlich von sittlichen, oder solchen Umständen, die der Natur nach nur bey diesen oder jenem, auch besonders bey Gesunden bemercket werden, als von der Grösse, der Bildung des Gesichts, Farbe, der Haare und dergleichen wahrsaget) sie indessen doch der Bosheit auf diese Art den Daumen halten, und den auf das allerschlechteste gegründeten Wahn des gemeinen Pöbels vielmehr Futter geben, als daß sie solche auszurotten sich alle Mühe geben solten. Indem sie durch List ein und andere besondere Umstände, deren sie sich unter der Hand anderweit her erkundiget, mit zu Hülffe nehmen, und denn einige allgemeine Umstände aus den Urin muthmassen.

VII. **Andere aber sind nicht sowol schlim̃, als an einen schlimmen Ort, an deren Redlichkeit man denn nicht zweifeln darff.** Diese nun sind gezwungen, daß sie vielmehr in die verdorbene Zeit, oder besser zu sagen, in die bösen Gewohnheiten des Orts, wo sie sich aufhalten, sich richten müssen, als daß sie daran solten einen Wohlgefallen haben. Welche denn allerdings eines bessern Glücks werth sind, nemlich an einen solchen Ort zu gelangen, wo sie sich auf ihre Kunst und auf ihren Beruff sicher stützen, und dergleichen Thorheiten mit getrosten Muth zu Boden treten, oder auch wol was mehrers zu unternehmen vermögend seyn könnten. Denn wer kan wohl, zum Exempel, ohne Verdruß, jene

practische Cautel, welche der hochberühmte LENTILIUS in seiner *Tabula hodogetica* giebet, lesen: Daß ein Medicus, welchem der Urin gebracht wird, fragen solle: wie der Patient heisse? Zu dem Ende, daß er hierdurch erfahre, ob er männlich- oder weiblichen Geschlechts sey. Wie uns denn rechtschaffne Medicos recht übel daran zu seyn düncken, welche das Unglück zu solchen Leuten geführet, da sie sich genöthiget finden, ihre eigene und ihrer Kunst Hochachtung, mit solchen Thorheiten, allem Wohlstand gantz zuwider, zu unterstützen, und müssen bedauren, daß sich diese nicht an einen solchen Ort befinden, wo sie entweder den tummen Pöbel besser unterrichten, oder an andere verweisen können. Dieweil doch mit allen solchen Cautelen endlich nichts weiter erlanget wird, denn diß, daß so wol die Medicin selbst, als rechtschaffene Medici dem Pöbel zum Gespötte dienen müssen.

VIII. Wer wird aber läugnen können, daß dergleichen durch die Erfahrung mehr als zu bekannte Ausflucht, oder Verstellung vieler Practicorum, (man mag nun davon eine Ursache angeben, welche man will,) den Mißbrauch der Wahrsagung aus dem Urin hin und wieder unterhalten, oder wenigstens doch so viel zuwege bringen, daß davon ein gantz verkehrt Urtheil gefället wird. Wenn man nemlich sich genöthiget zu seyn vermeynet, der Hartnäckigkeit oder Leichtgläubigkeit des gemeinen Mannes so viel nachzugeben, daß demselben der hohe Werth

und die tieffe Einsicht der Artzney-Kunst, vermittelst solcher Erdichtungen, recommendiret werde. Worhinter denn die mehr als zu bekannte Eyfersucht alter und junger Practicorum stecket, nachdem dieser oder jener viele oder wenige Patienten, worauf sie doch beyde erpicht sind, zu besorgen hat, oder nachdem sie bey dergleichen Künsten, entweder durch anderer, oder ihre eigene recommendation, bereits in einen Ruff gekommen. Wordurch es denn geschiehet, daß die wenigsten von der Sache aus aufrichtigen Hertzen zu reden sich getrauen, oder daß, da sie es ja thun, sie von andern boshaffter Weise durchgezogen, der Unwissenheit beschuldiget, und also bey dem unerfahrnen Pöbel in übelen Ruff gebracht werden. Worzu noch dieses kommt, daß durch dergleichen künstlicher Personen Veranlassung nicht nur eingeführet, sondern auch wol durch Obrigkeitlichen Spruch noch darzu verordnet ist, daß man vor Besehung des Urins, nach der Tax, ihnen etwas gewisses bezahlen solle. Welche Anordnung denn bisweilen, ohne daß man sich wundern darff, diejenigen, so keine einträgliche Praxin haben, verführet, daß sie sich in die Zeit schickende sich verstellen, von der Wahrheit abweichen, und mitsingen: Mundus vult decipi, i. e. **Die Welt will betrogen seyn.**

IX. Da aber doch indessen der Mühe wohl werth ist, daß man solche Sachen nicht nur erwege, und das Wahre von dem Falschen unterscheide, sondern auch, wenn man sich anders um

das gemeine Beste behöriger massen bekümmern wollte, dergleichen Mißbräuchen mit Ernst Einhalt thue, zumal da man, bey solchen unermessenen Mißbräuchen, gewiß nicht ohne Grund **auf dem Argwohn verbotener Künste** fallen muß, als welche sich gewiß hierbey gantz deutlich zeigen, und dahero mit Fug und Recht genauer untersuchet zu werden wohl verdienen: So ist diese Sache wohl von der Wichtigkeit, daß man sie fleißiger überlege, und ihr, der Klugheit gemäß, gewisse Schrancken setze, wie weit man nemlich sich einigen Nutzen davon zu versprechen, und wie weit man auch also dieselbe zu erdulten habe. Daß man nun hierbey auch einen gewissen Grund, worauf man dergleichen Untersuchungen sicher bauen könne, habe: So werden vor allen folgende Fragen zu machen seyn: **Ob eine dergleichen Wahrsagung aus dem Urin, wie sich der gemeine Mann einen Begriff davon machet, möglich sey? Oder, wie weit diese, von der der gesunden Vernunfft gemäßen Besehung desselben, zu unterscheiden sey? Wie weit auch diese sich erstrecke? Ob beyde unentbehrlich seyen, oder ob man wenigstens einen besondern und untrüglichen Nutzen daher nehmen könne?** Und endlich, ob solcher **sich auf alle und jede Kranckheiten, oder nur auf einige gewisse erstrecke?** Und welches mit nur gemachten Fragen auf eines hinaus laufft: **Ob ein** Medicus **der Besehung des Urins nicht könne gäntzlich überhoben seyn? Ob der-**

glei-

gleichen eingewurtzelte Mißbräuche nicht abgeschafft werden könnten, ohne daß man des mittelmäßigen, oder wohl auch entbehrlichen Nutzens sich begebe, oder wenigstens desfalls in einen Zweifel sich setze? Und ob man von denenjenigen so grosses Wesen zu machen Ursache habe, welche, nur damit ihnen ja nichts entgehe, lieber den deutlich vor Augen liegenden Mißbrauch erdulten? Und endlich: Wie man durch eine gewisse Ziel- und Maaß-Setzung, entweder mit Hülffe der Obrigkeitlichen Gewalt, oder nach eigener Geschicklichkeit, diesem ärgerlichen Handel abhelffen könne?

X. Was nun die erste Frage belangt: Ob nemlich eine dergleichen Wahrsagung aus dem Urin möglich sey? entweder in Ansehung der Materie, oder in Betrachtung der natürlichen Art der Erkänntniß; und zwar einer solchen, daß man daraus nicht nur alle Kranckheiten, sondern auch alle bey denenselben nur einige Zeit daurende Umstände, und über diese noch das Geschlecht, Alter, und dieser beyden Verhältniß gegen einander, ferner auch die Leibes-Stärcke, gewiß und beständig ersehen könne? Und zwar nach einer gewiß gegründeten und allezeit beständigen Richtschnur, welche sich überhaupt auf alle nur erzehlte Dinge schicke? So wird dieses gewiß niemand, weder nach der Vernunfft noch aus der Erfahrung bejahen können. Denn ob es wol nicht an Büchern fehlet, wo man dergleichen

gleichen mit vieler Mühe und Aufschneiderey geschrieben findet: So wissen doch alle und jede Practici, die vor dergleichen Eitelkeiten einen Abscheu haben, wie viel man solchen Muthmassungen nur zutrauen, geschweige sicher beymessen könne, besonders bey einigen und andern Zufällen des menschlichen Leibes, noch mehr aber, wo viele, und verschiedene Kranckheiten und Zufälle sich vereinigen und gleichsam verwickeln.

XI. Um so viel unverschämter aber ist dieser Art Leute Betrug, die davor wollen angesehen seyn, als könnten sie aus jeden Urin alles wissen und her erzehlen. Da doch keinem einzigen Practico verborgen seyn kan, daß besonders bey denen chronicis affectibus, d. i. bey langwierigen Kranckheiten nicht nur überhaupt der Urin sehr veränderlich ist, sondern auch besonders zu der Zeit, wenn sie sich schlimmer befinden, und deswegen wohl des Bettes hüten müssen. Dem aber ohngeachtet giebt es einige gemeine Harn-Propheten der ersten Classe, welche zu der Zeit eben so viel, als aus den sonst veränderten Urin, von des Krancken Leibes-Beschaffenheit, und auch zuweilen ziemlich nahe bey der Sache, her zu erzehlen wissen. Wovon, so offt es auf diese Art geschiehet, man gewiß glauben und davor halten darff, daß, wofern sie nicht etwa durch Verschlagenheit und List hinter die Sache gekommen, **auf keine ehrliche und natürliche Weise es geschehen könne.**

XII.

XII. Wie aber die Wahrsagung aus dem Urin zu unterscheiden sey von dieser Besehung desselben, und was vor einen Unterschied man zwischen beyden zu machen habe, auch wie weit man sich auch nur bey dieser letztern einzulassen habe, diß soll nun in folgenden noch gezeiget werden. Uroscopia **heißt nach seinem rechten Sinn und Bedeutung** eine **Besehung des Harns, da man, nicht ohne Unterscheid, von allen Kranckheiten, sondern nur von gewissen Gattungen derselben, und zwar auch darbey nicht einmal von der gantzen Kranckheit, sondern nur von einigen Umständen derselben einige Anzeigen und Unterschied wahrnehmen kan: Oder, so man je die Zeichen einiger gewissen Gattungen der Kranckheiten daraus erkennen kan, solches doch nicht eben allezeit und alle Tage, wenn der Krancke den Urin läßt, deutlich aus denselben mag ersehen und erkennen, sondern nur um diejenige Zeit, da der Harn augenscheinlichen und gewissen Veränderungen, die man sodann wahrnehmen kan, unterworffen ist.** Da nemlich zum Exempel, so wol bey dem Nieren- als Blasen-Stein nicht täglich und beständig, sondern nur zuweilen dergleichen schuppigte und grisigte Abgänge sich zeigen. Wenn nun der an solchen Tagen gelassene Urin, und der mit dergleichen Abgängen versehen, untersuchet wird, so kan man denn mit Grund und Recht etwas daraus ersehen.

XIII.

XIII. Wenn also ein solcher Urin zum Medico gebracht wird, oder der Medicus selbst den Harn zu sehn verlangt, zu der Zeit, da eine merckliche Veränderung, nach seiner Consistenz, Farb, und darinnen enthaltenen Theilgen sich angiebt. So kan man denn etwas näher von einigen Kranckheiten urtheilen. Wiewohl auch dieses Urtheil bey denen allermeisten Kranckheiten, nicht untrüglich ist, sondern nur in einer Muthmassung bestehet. Dahero man auch den vernünfftigen Gebrauch solcher Besehung des Urins, und zwar, wenn sie mit behöriger Klugheit geschiehet, nur bey einigen gewissen Kranckheiten gelten lässet, damit jener allgemeinen, und der gar ohne allen Unterscheid unternommenen Prophezeihung aus den Harn nicht Thor und Thür dadurch geöffnet, und diese nicht durch des gemeinen Mannes Beyfall in Ansehen gebracht werde. Und hierinnen bestehen gleichsam die Schrancken zwischen der wahren und auch der angeblichen und lügenhafften Besehung des Urins. Dahero denn auch dessen wahrer Nutzen sich äusert, wenn in der gantzen Massa des Geblüts, und derer Säffte fieberhaffte Bewegungen vorgehen; wenn sonst auch auf andere Art die temperies derselben Schaden leidet, dergestalt, daß sie dicker werden; wenn dieser oder jener Theil davon die Oberhand bekommt; wenn in denen Wegen, wodurch der Urin gehet, sich merckliche Hinderungen finden, oder sonst ohngewöhnliche Sachen mit dem Urin abgehen; oder, wenn in dem gelas-

lassenen Urin, nachdem er einige Stunden gestanden hat, stracks hernach starcke in die Sinne fallende und vor Augen kommente Veränderungen sich bemercken lassen.

XIV. Ob man nun aber wol bey solchen Begebenheiten allerdings etwas aus dem Harn bemercken und schliessen kan: So entstehet doch nicht vergebens, sondern billig, ja wohl gar nothwendig, darbey diese Frage: **Ob es denn um das Besehen des Urins, wenn man auch gleich etwas daher nehmen kan, eine so höchst-nöthige und unentbehrliche Sache sey? Dergestalt, daß ein Medicus, ohne sich dessen zu bedienen, sein Amt und Verrichtung mit behöriger Aufrichtigkeit und ohne Hinderniß nicht verrichten könne?** Darauf ich denn, wenn man einen eintzigen Casum, welcher nicht sowol die Heylung der Kranckheit als viemehr deren Ablauff betrifft, ausnimmt, mit Nein zu antworten, keinen Anstand nehmen, davor haltend, daß auch das wenige, was man etwa wegen des Ablauffs der Kranckheit wissen mag, in diese Weise einschräncket werden könne: Daß, wenn nur einigermassen vorsichtige Personen um den Krancken sind, die den Medico Nachricht geben können, er sodenn des Urinbesehens auch gäntzlich entbehren, und von solchen Leuten, die dem Krancken beyspringen, sattsamen und gantz zulänglichen Unterricht einziehen könne. Denn wer wird so gar tumm seyn, daß wenn er zulänglichen Unterricht erhalten, er sodenn nicht

sagen

sagen könte und solte, ob der Urin trüber oder heller sey? Ob dieser so, wie er gelassen worden, noch bis an den andern und dritten Tag, nach seiner consistenz ohnverändert verbleibe, oder ob er sich kurtze Zeit hernach, nachdem er abgegangen, darinnen verändere, und gantz und gar dick und trüb werde? ob er nach einer oder mehr Stunden sich gantz wieder aufkläre, oder etwas trüb verbleibe, doch so, daß in beyden Fällen er einen etwas dicken Boden-Satz gewinne, und endlich, ob diese Veränderungen sich in kurtzen, oder lang hernach zutragen? Denn desjenigen Tags, wenn dergleichen Urin gelassen worden, muß der Medicus, da er solche Fragen ergehen lässet, allerdings und dermassen vergewissert seyn, daß wenn der Urin ausser solchen Tag vorgetragen wird, er gemeiniglich den Vortheil schlechterdings nicht darbey finden wird, den er daher nehmen solte.

XV. Da ich nun gezeiget, wie es nicht nöthig sey, den Urin zu besehen, so ist noch übrig zu untersuchen, **was man sich vor Nutzen davon zu versprechen habe**? Wir sprechen solchen Nutzen nicht gäntzlich ab, machen aber billig darinnen einen Unterscheid nach verschiedenen Stuffen. **Der fürnehmste Nutzen** bestehet in Erkänntniß febrilischer Abgänge, welches die Alten Coctionem genennet haben: Da man von dem Fort- und Ausgang der Kranckheit etwas sagen kan. **Nächst dem** äussert sich einiger Nutzen bey der Gelbsucht, Wassersucht, Lenden-Grieß,

Bluth-

Blutharnen, und wenn in denen Nieren oder in der Blase ein Geschwür sich angesetzet hat. **Noch geringer** aber ist der Vortheil, den man daher nimmt bey Brust-Kranckheiten, hypochondrischen Blähungs- und Mutter-Beschwehrungen: **Am allergeringsten** aber bey Kranckheiten, so am Haupte sich befinden, so an besondern Theilen sich äussern, sofern sie alleine leyden: Bey denen festen und organischen Theilen, soferne sie dergleichen sind, **hat es gar keinen Nutzen.** Indessen, wenn wir den ersten Gradum ausnehmen, ist der Nutzen bey denen übrigen allen nicht von der Wichtigkeit, daß er nicht durch eine und andere an den Krancken, oder die, so um denselben sich befinden, zu richtende Fragen, wenn zumal der Medicus darüber einige Anmerckungen machet und Betrachtung anstellet, ersetzet werden könne.

XVI. Da nun um die Sache es sich also verhält, so lässet sich leichtlich auf die Fragen antworten; **Ob der Nutzen des Besehens des Urins allgemein sey, oder nur auf ein und andere Begebenheiten sich erstrecke? Und ob ein Medicus, wenn er sonst von Geschicklichkeit und Erfahruug ist, des Besehens des Harns entbehren könne oder nicht?** Da nun aber die Mißbräuche, so mit der Wahrsagung aus den Urin vorgehen, und welche mit dem ordentlichen Ansehen desselben vom Pöbel widerrechtlich vermischt werden, nicht nur vertrogenen Leuten zu allerley ärgerlichen Unterneh-

mungen, auch solche zu unterhalten, Gelegenheit geben; sondern auch der Vorwand des geringen und kaum mercklichen Nutzens, sowol geringen und armen Leuten nur zur Beschwehrung dienet, als auch bey Medicis selbst, wie die Erfahrung lehret, zu gehäßigen übeln Nachreden, Verunglimpffung, Schmählerungen und Irrungen, Anlaß giebt: So darff man, in Betracht dieser Umstände, es fürwahr als keine unnütze Sache ansehen, wenn man fraget: **Ob nun eines kaum mercklichen Nutzens wegen, der doch dem Mißbrauch Thor und Thür offenbar eröffnet, und doch von keiner Nothwendigkeit irgendwo ist, der Mißbrauch solle erdultet werden, damit man des geringen Nutzens nicht müßig gehe?** Oder aber: **Ob man nicht vielmehr des geringen und noch wohl zu entbehrenden Nutzens sich zu begeben Ursache habe, zu dem Ende, damit dem Mißbrauch allen Ernstes gesteuret werde?**

Da diese Sache ledig und allein auf vernunfftmäßige Gegeneinanderhaltung des Nutzens und Schadens ankommt, so lasse ich einem jeden frey, den Ausschlag selbst zugeben, wenn er nur dergleichen anzustellen fähig ist. Ich, meines Orts, nehme allerdings, nach denen nur jetzt angezeigten Gründen, das letztere an.

XVII. Da ich aber Meldung gethan/ wie man die Besehung des Urins, zu Abschaffung des viel grössern Mißbrauchs, um eines geringen

und darzu entbehrlichen Nutzens wegen, entweder gäntzlich bey Seiten setzen, oder doch so oft nicht vornehmen solle, und nicht zweifele, es werde meine Meynung von unpartheyischen Gemüthern recht verstanden werden: So will ich nun noch zum Uberfluß mich etwas genauer erklären, was ich damit habe sagen wollen. Nemlich der Verstand gehet dahin: Wenn es je, in Betrachtung einer und anderer Umstände, nicht gefällig seyn solte, das Besehen des Urins gäntzlich einzustellen, welches ich selbst in Ansehung auf den Fort- und Ausgang bey denen Fiebern, so schlechterdings nicht rathen wolte, daß sodann ja dem gantzen darunter waltenden Geschäffte nichts abgehen würde, wenn Medici, bey den ohnediß daher schlecht zu erlangenden Nutzen, ohne die höchste Noth, wenigstens auf einige Zeit, sich desselben zu begeben geruhen möchten, und nur etwa so lange, biß mit der Zeit, nicht nur der gemeine Mann nach und nach besser von der wahren Beschaffenheit der gantzen Sache würde unterrichtet seyn können, sondern auch damit solchen Mißbräuchen, wenn sie nun einmal ernstlich verboten sind, auch, wo es nöthig, unterdrückt worden, bey zukünfftiger Zeit auch, da man derselben rechten und geziemenden Gebrauch wieder zur Hand nehmen wolte, nicht so leicht wieder würde aufgeholffen werden können, sondern sie, da sie einmal unterdruckt sind, nun auf alle Zeit würden verbannet bleiben müssen. Denn es ist gewiß, wenn bey gäntzlicher Aufhebung die-

ses Gebrauchs der gemeine Mann aus der Erfahrung lernen würde, wie die Besehung des Urins von so gar keiner Nothwendigkeit sey, daß man nicht minder auch ohne dieselbe dennoch die Kranckheiten erkennen und heylen, oder dieselbe doch aufs höchste allein bey einigen wenigen Begebenheiten nur geringen Nutzen schaffen könne, daß man sich sodenn weit sicherere Hoffnung würde machen können, daß der gantze gemeine Hauffe anstehen würde, fernerhin mehr unnützer Weise sein Geld, es sey auch so wenig als es wolle, vor dergleichen vergebliche unnütze Wäscherey auszugeben, wie zeithero bey denen entgegen stehenden Meynungen von dergleichen Sachen geschehen ist, welche die Leichtglaubigkeit unerfahrner Leute, welche ohnehin zur Windmacherey sehr geneigt sind, unterhalten haben.

XVIII. Ich will noch eine dergleichen Betrachtung und Frage, welche doch aus dem, was bereits gesagt worden, gnugsam kan beantwortet werden, erörtern. **Ob nemlich der geringe Nutzen, den man aus Besehung des Urins hat, von der Erheblichkeit sey, daß man deßwegen, damit ihm nichts abgehe, den Mißbrauch, welchen man bey Bestand des erstern kaum steuren und wehren wird, erdulten müsse?** Ich mag mir hierbey den Neid, und der Wahrheit beständigen Gefehrden, nemlich den Haß dererjenigen, welchen die Wahrheit verdrießlich ist, ohne Ursache nicht über den Halß ziehen, welches doch nicht würde

de vermieden werden können, wenn man die genauen und gantz besondere Umstände dererjenigen Personen erzehlen wolte, welche grosses Werck aus der Besehung des Urins machen. Dahero ich nur um beliebter Kürtze willen eines jeden einer eigenen Betrachtung anheim gestellet seyn lassen will, ob man dergleichen Personen also beschaffen befinde, daß sie mit behöriger Klugheit, Beständigkeit, anhaltenden und unermütheten Fleiß, bürgerlicher Wahrheit dieses ihr Geschäffte treiben, oder ob nicht vielmehr solcher Gattung Leute schwätzhafft, leichtglaubig, schmähsüchtig, wanckelmüthig und in allen ihren Anschlägen voller Ungewißheit und Unbeständigkeit sind? Und ob man also auf derselben Zeugnisse, welche sie von der Nutzbarkeit des Besehens des Urins geben, wodurch sie behaupten wollen, daß man daßselbe ja nicht bey Seiten setzen solle, fest bauen dürffte? Den Profit aber halte ich, in Ansehen des geringen Geldgens, welches der Medicus davor einnimmt, nicht nur vor sehr schlecht und niederträchtig, sondern sage auch noch mit allen Recht darzu, daß derjenige Medicus in recht erbarmens-würdigen Umständen sich befinden müsse, der sich genöthiget siehet, mit dergleichen Fündgen sein Brod zu erwerben, und ich weiß gewiß, daß kein eintziger Medicus werde anzutreffen seyn, der bey solchen und dergleichen Kunstgriffen sein Leben fortgebracht und seinen ehrlichen Namen so erhalten habe, daß man sich auf ihn, zum Behuff der-

gleichen Dinge, als auf ein unanstößiges Beyspiel beruffen wird können. Hingegen fehlet es an solchen Leuten gar nicht, und die Exempel derselben sind nur leider allzu gemein, von welchen bekannt ist, daß sie, nach denen bis daher angezeigten Umständen und Ursachen, mehr vor die Mißbräuche, als den wahren Nutzen sich erklären, oder endlich auch, aus Neid gegen andere, gewonnen geben, oder doch wohl öffters zu ihrer eigenen Schande, dergleichen statt finden lassen, ja wohl gar mit Ernst suchen und darnach sich bestreben. Dahero denn bey solchen Sachen gewißlich niemalen der Nutzen so groß, oder die Hoffnung davon, weder in der Vernunfft noch nach der Erfahrung, so sehr gegründet ist, daß man der Harn-Prophezeyung, als einem heßlichen Merckmahl der eigenen **Unwissenheit**, oder wol gar der **Bosheit** so ins Gelag hin den freyen Paß lassen solte.

XIX. Zuletzt komme ich noch auf die Frage, **wie man solchen ärgerlichen Unternehmungen, entweder durch öffentliches Ansehen, oder doch wenigstens, vor sich besonders abhelffen könne?** Oeffentlich wird man nichts mit Nachdruck dargegen ausrichten können, wo nicht die hohe Obrigkeit mit ihren Ansehen und ihrer Macht und Gewalt zugleich mit beytritt. Wie viel aber man sich daher zuversprechen habe? ist eine vergebliche Frage: Es sey denn, daß man sich mehr von der That selbst, als von der Einsicht versprechen könne. Wer sich hierbey auf

bereits

bereits genossene Beyhülffe beruffen kan, der sey froh und gutes Muths, und suche dieselbe beständig und unverrückt beyzubehalten: Wo es aber mit solcher Hülffe und Beystand nicht fort will, da ist der gemeine Vorwand des widrigen Ausgangs oder versagten Hülffe dieser. Die **Obrigkeit sey nicht gnugsam von der Sache informirt.** Und dieses glaube ich nur gar zu gerne. Das ist aber ein anders, ob man sich hier und dar nicht hätte besser informiren lassen können? Und hierbey ferner, ob es an ihnen oder an andern gefehlet habe? oder, ob man auch gründlicher habe wollen informiret seyn? Gleichwie indessen solche Zweifel in der Sache wahren Beschaffenheit gegründet, in der That aber weder selten, noch auch von geringer Wichtigkeit sind: Also ist auch nicht weniger offenbar, daß alle gute Hoffnung zu glücklicher Abhelffung des Vorgetragenen vergeblich sey, ja daß, practice davon zu reden, man alle gute Hoffnung müsse fahren lassen, daß diesem Geschäffte könne abgeholffen werden, so lange nemlich man diesem Zweifel nicht abgeholffen habe, oder abhelffen wolle.

XX. Demnach ist nichts mehr übrig, als daß man selbst vor sich Rath dabey zu finden sich Mühe gebe, und einen Weg bahne. Hierbey nun muß man für allen Dingen einen Unterschied zu machen wissen, zwischen einer wahren und falschen nur scheinbaren Nutzbarkeit. Jene lässet sich von der Ehrbarkeit nicht trennen; diese ist, wie man

insgemein zu sagen pfleget, nicht einmal mit der Ehrbarkeit compatible, oder lässet sich mit derselben nicht vereinbaren. Jene ist gewiß und beständig, diese ungewiß und veränderlich nach dem Glück und Unglück, und dahero fast nicht einer ernsthafften Betrachtung auch würdig.

Justum, & tenacem propositi virum,
Non civium ardor prava jubentium - -
- - - - -
Mente quatit solida. *Horat. L. III. Ode 3.*

Ein ehrlicher Mann, der seiner Sache gewiß ist, lässet sich durch die widrige Meynung seiner Mit-Bürger, von seinen guten Vorsatz nicht abwendig machen. Man muß auf seiner Strasse verbleiben, und darff sich nicht abkehren lassen. Ein ehrlicher Mann pfleget dieses nicht zu thun, daß er, damit er eine Sache bessern Kauffes bekomme, derselben allerhand Fehler andichte, noch, damit er die seinigen theurer verkauffe, die daran hafftende Fehler verkleistere und verschmiere. Man lasse es seyn, daß bey Besehung des Urins sich einiger Nutzen sehen lasse, da aber uns keine Noth dazu treibet, auch durch jenen Gebrauch so vielen Mißbräuchen Bahn gemacht wird, mehr, als daß diese dadurch solten geschwächet werden können, wer wolte denn diese Bedingung für billig und erheblich halten, daß der, welcher mit Ernst in solchen Sachen sich redlich entschliessen wolte, dadurch in seiner Entschliessung sich solte aufhalten lassen, daß er selbst nicht wisse, was er wehlen solle? Und dieses um so mehr, da der gemeine Hauffe

mit dem Unterschied nicht kan, oder gemeiniglich sich nicht abweisen und begnügen lassen will, da man nemlich die Besehung des Urins zuweilen als nützlich, zuweilen aber als unnütz, nirgends aber als höchst nöthig zu seyn angiebet.

XXI. Dahero denn, wenn ein Medicus vor dergleichen Mißbräuchen, jedoch vor der Wahrsagung aus dem Urin mehr, als vor der Besehung desselben mit Ernst sich vorzusehen gedencket, so wird ohne Zweifel er am besten thun, wenn er den geringern Profit, den er etwa davon haben möchte, gäntzlich ausser Augen setzet, und dergleichen Urine, die bloß zu dem Ende ins Haus gebracht werden, daß man ledig nur sagen solle, was denen Krancken fehle, gar nicht annimmt, und sich darmit begiebt, sondern vornemlich schlechterdings verlanget, **daß man ihm die vornehmste Umstände, die der Krancke an seinen Leib empfindet, erzehlen solle.** Ich bediene mich aber dieses Ausdrucks geflissendlich und nicht ohne Ursache, sondern dieweil er nach unserer teutschen Sprache grossen Nutzen hat. Denn es kommen, bey Informirung des Medici von der Kranckheit, in der Praxi täglich zwey Mißbräuche gemeiniglich für, besonders wenn die Krancken ausserwerts sich befinden. **Erstlich**, daß man nur den Urin bringt, aus welchen der Medicus nicht nur die Art der Kranckheit, sondern auch besonders das gegenwärtige Maaß derer Zufälle sagen soll: Ja es gehet gemeiner Leute, die auf das Wasserbesehen erpicht

sind, ihr hartnäckigter Sinn wohl gar dahin, daß sie auch nicht ein Wort sagen wollen, sondern schlechterdings erwarten, ob auch der Medicus seiner Kunst gewiß sey, und ob er auch so gar das Winseln, Jammern und Klagen, welches der Krancke zu der Zeit besonders machet, hersagen und erzehlen könne. Geschiehet dieses nicht, so meynen sie, der Medicus verstehe nichts, oder er sey seiner Kunst nicht gewiß. Dahero denn die schlechten Stadt-Leute gemeiniglich bey ihren und derer Ihrigen Kranckheiten, nur damit sie ja nichts sagen dürffen, vorgeben: Der Urin sey vom Lande herein geschickt, man habe sonst nichts darbey sagen lassen, der Krancke wolle nur gerne wissen, was er vor eine Kranckheit habe, und ob ihn zu helffen stünde. **Das andere**, was hierbey anstößig, ist dieses, daß die Krancken gemeiniglich dem Medico nicht sowol sagen, **was sie empfinden**, sondern sogleich selbst, entweder nach ihrē eigenen schlechten Begriff, oder wie andere Leute sich eine Einbildung davon gemacht haben, ihrer Kranckheit einen Nahmen beylegen, wovon ich, damit die edle Zeit nicht mit dergleichen eitelen Possen zugebracht werde, nur zwey Exempel anführen will. Zwey Studenten, deren einer kranck, der andere aber desselben Stuben-Gesell oder sonst guter Freund war, kamen zu einem Medico, der wegen vieler und wichtigern Verrichtungen nicht lange Zeit hatte, vielen weitlaufftigen Geschwätz zuzuhören. Da denn der eine, gleichsam als des andern Vorsprecher, nach abgelegten Compli-

pliment, anfieng: Dieser mein guter Freund hat viele und grosse Beschwernisse vom Malo hypochondriaco. Er wolte nun schon seine Bitte anfügen, der Herr Doctor möchte doch die Gutheit haben, ihme mit Rath und That an Handen zu gehen; Allein der Krancke fiel selbst unvermuthet ihm in die Rede: Nein, nein, es ist nicht das Malum hypochondriacum, das ich habe, sondern rc. rc. Da fiel der andere mit erzürnten Gesicht wieder ein: Es sey allerdings die Hypochondrie. Beynahe wären sie einander in die Haare gerathen, wenn nicht der Medicus den lächerlichen Streit aufgehoben und zu dem Krancken gesagt hätte, er möchte ihm erzehlen, was er an sich empfinde, da würde es sich denn ergeben, daß ihme als Medico vielmehr, als dem Krancken zukomme, zu entscheiden, wie man die Kranckheit benennen müsse. Ein anderer geschickter Mann, dem es sonst weder an Fleiß, noch an Gelehrsamkeit, auch nicht an nöthiger Klugheit fehlete, war doch inzwischen mit dergleichen Vorurtheil eingenommen, daß, nachdem er verschiedene andere Medicos zu Rath gezogen hatte, er bey einem andern folgender massen schrifftlich sich Raths erholen wolte:

Pr. Pr.

Hochgeehrter Herr!

So viel ich aus derer Herren Medicorum unterschiedlichen Meynungen abnehmen können,

nen, so ist meine Beschwehrung ein Affectus hypochondriaco-scorbuticus, bey welchem, nebst der Verstopffung des kleinen Geäders und übermäßigen Säure in primis viis, das gantze Geblüt mit Salibus scorbuticis verunreiniget ist, welches mir denn viele und mancherley Empfindlichkeiten machet . . . Deren er doch keiner eintzigen Meldung that, noch einigen Zufall benennete. Man erinnerte ihn aber, er möchte die Meynungen, die er aus derer Medicorum verschiedenen Gutachten zusammen geklaubet, bey Seite setzen, und nur schlechterdings erzehlen, **was er an sich empfinde**, oder **was ihm wehe thue**, und **was ihm vor andern am meisten und anhaltend beschwerlich falle.** Denn auf solche Art muß man dem nicht gäntzlich unbilligen Einwurff des unartigen und ungeschlachten Hauffens begegnen: **Ja, wenn ich wüste, was mir fehlete, so dürffte ich den Doctor nicht drum fragen.** Daß man nemlich die Leute unterrichte, wie der Medicus nicht in dem Verstand frage, daß sie ihm Unterricht geben solten, **was sie für eine Kranckheit hätten**, sondern **was ihnen wehe thue**; nicht, **was ihnen fehle**, sondern **was sie fühlen** oder **empfinden**? Alsdenn würde der Medicus schon selbst wissen, wie er die Kranckheit benennen solle. Wenn also nun von solchen **sinnlichen Empfindungen** weder der Krancke selbst, noch durch andere Eröffnung thun will, ey so laß man ihn fahren, er mag sich nach einem andern Artzt umthun, bey dem

es

es ihm anfänglich gehet, wie er es haben will, am Ende aber so gut, als es seyn kan.

XXII. Gleichwie aber dieses bey dergleichen widerspenstigen Krancken einem Medico erlaubet ist: Also stehet ihm auch frey, wenn er etwas aus dem Urin ersehen zu können vermeynet, daß er sich denselben zu gelegener und geschickter Zeit darbringen und vorzeigen lasse. Damit aber auch hierbey denen Verschmitzten unter dem gemeinen Pöbel kein, auch etwa nicht allezeit unbilliger Verdacht erwecket werde, so gebe ich hierbey die höchst-nöthige und nützliche Cautel: Daß ein Medicus, dem man, auf sein eigenes Verlangen, den Urin dargebracht, das für das Besehen des Urins gewöhnliche Geld nicht nur nicht verlange, sondern, da es ihm auch angeboten wird, nicht einmal annehme. Auf diese Art und Weise werden sie sodann kein Bedencken haben, den Urin so offt zu zeigen, als es der Medicus verlangen wird.

XXIII. Junge annoch unerfahrne Medici, nicht aber solche, die schon eine starcke Praxin haben, möchten mir hierbey einwenden, was insgemein zu geschehen pfleget: Ja der Herr möchte wohl bey seiner starcken Praxi, entweder wegen der guten Meynung, so man allbereit von ihn hat, oder durch sein Ansehen es dahin bringen, daß sich der unbändige Pöbel diesen Zaum über den Kopf werffen liesse: Wenn aber ich, als ein junger

Medicus,

Medicus, mich so streng bezeugen wollte, so würde ich müßig da sitzen und ohne Umgang seyn, ja noch wol darzu erdulten müssen, daß ich von andern, die dem gemeinen Volck zu Gefallen leben, einer Unwissenheit beschuldiget würde: Soll ich denn so müßig und ungesucht, ja wol gar verachtet da sitzen? **Mein Freund!** Ich will dir vor dieses Ubel ein so gewisses Mittel an Handen geben, daß ich nur wünschen wollte, daß alle Medicamenta von so untrüglicher und sicherer Würckung seyn möchten. Bestrebe du dich, daß du unter GOttes Segen so viel lernest, daß du die Kranckheit wohl erkennen, auf gelehrte und erfahrne Art, und also auch glücklich die Krancken besorgen und heilen könnest: Ich bin Bürge davor, daß dir deine nicht unbillige Hartnäckigkeit keinen Schaden bringen werde; sondern daß du mit Verachtung aller solcher Wahrsager zu einer Praxin gelangen, und dabey eine weit bessere Reputation erlangen werdest, welche zugleich weit dauerhaffter seyn wird, als diejenige, so man durch Beguckung des Urins erlangt Und solches um so mehr, da das gemeine Volck nicht eben aller Orten so unverständig ist, daß es sich nicht erinnern sollte, wie gegen dergleichen Harn-Propheten wenige richtige Prophezeyungen, tausend entweder auf Schrauben gesetzet sind, und verschmitzter Weise ausgeforschet, oder offenbahr falsch befunden worden. Welches ich dich, nicht als eine ausgeheckte Grille, sondern aus langer

und

und vieler Erfahrung versichere, und auf Treu und Glauben dir zu versprechen getraue.

XXIV. Wenn aber ja die Lust und Curiosität jemanden dahin treiben sollte, sich des Wasser- oder Urinbesehens zu bedienen, oder nur Versuche darmit zu machen, wie weit dasselbe mit der gemeinen Meynung zutreffe; der wird hierbey Gelegenheit genug haben, seinem Verlangen ein Genügen zu leisten, wenn er vorher von der Kranckheit ihrer Art wohl unterrichtet ist, und sich denn die Urine bringen läßt, und fleißig untersuchet, ob es auch eintreffe, was insgemein von dieser Kunst vorgegeben wird. Jedoch, daß er diejenigen Veränderungen davon abzusondern wisse, welche, weil sie der Kranckheit eigen sind, also beständig sich auch bemercken, oder, da sie auch sich nicht alltäglich finden lassen, doch nach einiger Zeit bey dergleichen Kranckheit hervor thun, und was also nun hierbey deutlich wahrzunehmen, oder was nur muthmaßlich, nach einer stärckern Einbildungs-Krafft daher zu schliessen sey, welches besonders von denen Kreisen oder Cronen auf den Urin zu verstehen ist, anmercke. Worinnen ein solcher Guriosus aus denen Alten, den *Actuarium*, aus denen etwas neuern aber den *Iodocum Willichium*, als Vorgänger zu Handen nehmen kan. Endlich aber wird auch dieses nöthig seyn, daß man mit darauf fleißig Achtung habe, welche Veränderungen lediglich von der Kranckheit,

und welche sich unter währenden Gebrauch derer Artzney-Mittel hervor thun. Auf diese Art wird er durch den Augenschein und die öfftere Erfahrung lernen, wie er diejenige Farben des Urins von einander unterscheiden soll, welche diejenigen, so von dergleichen Sachen geschrieben haben, mit allzu viel in sich haltenden Benennungen anzeigen, worinnen denn er durch den Augenschein einen genauern Unterscheid sich wird zum Begriff bringen können. Bey allen diesen Versuchen aber hat er sich allerdinges vorzusehen, daß er nicht bey jedem Urin, der ihm nur gebracht wird, sogleich ohne vorhergegangene zulängliche Ruhe, oder, ehe er wol gar, vermittelst der Wärme, in seinen ersten Stand gesetzet worden, und also vor Erwartung der wahren Veränderung sogleich seine Antwort ertheile, oder sein Urtheil fälle. Auf diese Art wird man sich schon etwas zu thun machen können, wenn man sonst nichts bessers vorzunehmen weiß.

XXV. Bey denen Fiebern, besonders aber bey denen hitzigen, wird die Besehung des Harns nicht eben vergeblich seyn. Denn weil daselbst nicht ohne Nutzen ist, zu wissen, ob die Materie der Kranckheit entweder noch genau mit der übrigen Massa derer Säffte vermischet sey, oder ob sie anfange, sich davon abzusondern, und ob man also deren gäntzliche Abscheidung und Ausführung zu hoffen habe, und wie etwa dergleichen

Ausführung immer besser und besser sich einfinde, und dahero die übrigen Säffte immer mehr reinige und verbessere: So kan es nicht anders seyn, als es muß eine solche Anmerckung dem Medico einigen Vortheil bringen. Um so mehr, da dieses, nemlich daß das Böse von dem Guten wohl abgesondert werde, so unentbehrlich nöthig ist, sowol zu gäntzlicher Abscheidung, als nöthigen und zulänglichen Ausführung desselben, daß ohne dergleichen Bewegungen, besonders bey denen hitzigen Fiebern, alle angewendete Kunst des Medici, ja alle Hoffnung der Genesung umsonst und vergebens sind: Im Gegentheil aber, wenn dieses alles gut von statten gehet, die gewisseste Hoffnung eines glücklichen Ausgangs unterstützet wird. Hiervon aber, nemlich von dieser guten Hoffnung, zu rechter Zeit einige Anzeigungen und Merckmaale zu haben, ist sowol dem Medico, als auch denen Krancken in verschiedenen Stücken sehr dienlich. Und also auf diese Art den Urin zu besehen, ist so schlechterdings weder zu verwerffen noch zu verabsäumen.

XXVI. Nur muß ein Medicus bey der Art und Weise seine Klugheit bezeigen, wie er diese Besehung verrichten solle. Man darff sich nicht besorgen, daß hierdurch ein Vorurtheil, zum Behuff des Mißbrauchs des Urin-Beguckens, noch vielweniger aber der Wahrsagerey, aus dem Urin-Glaß entstehe, daß sie dadurch gleichsam ein Ansehen gewinnen möchten. Vielmehr wird dieses

ses eine beständige Gelegenheit zur Bemerckung und Niederstürtzung derer hierbey eingeschlichenen Mißbräuche an Handen geben. Denn dieses muß ja erfolgen, wenn der Medicus sagt: Das Besehen des Urins finde nicht allenthalben statt, sondern habe nur hier und dar seinen Nutzen: Es diene nicht sowol diese und jene Art der Kranckheit zu erkennen, als vielmehr einig und allein bey dieser oder jener Kranckheit gewisse Umstände daraus zu ermessen. Wenn aber dieses alles von einigen Nutzen und Erheblichkeit sey, das müsse der Medicus, und nicht der Krancke, wissen: Dieweil es nur an eine gewisse Zeit gebunden sey, welche nicht der Krancke, sondern lediglich der Medicus alleine erkennen und anzugeben wissen müsse: Und sey auch dieses nicht bey allen Kranckheiten, noch allezeit gleich nothwendig, wie es denn auch nicht sowol schlechterdings und eigentlich zur Cur der Kranckheit selbst, als vielmehr nur dahin gehöre, daß man wegen eines bessern oder schlimmern Ausgangs der Kranckheit etwa was vorhero bemercken könne: Und dahero stehe es allein bey dem Medico, anzuberaumen, entweder wenn es nöthig, oder zu welcher Zeit es einen wahren Nutzen haben könne, daß man den Urin betrachte, und da wolte man ihn schon selbst verlangen und fordern, und was dergleichen mehr. Ich sage, wenn man diese Umstände alle mit behöriger Klugheit in Obacht nimmt und auch anwendet, so wird sich offenbahr ergeben, daß kein Vor-

urtheil,

urtheil, zum Besten des Mißbrauchs, so mit Besehung des Urins getrieben wird, daher zubefürchten seyn werde. Wem es aber inzwischen an der hierbey nöthigen Klugheit fehlet, der thut besser, wenn er des Besehens des Urins sich gar entschlägt, und auf diese Art die Unerfahrnen von den Wahn ableitet, als hege er einige gute Meynung vor die Harn-Prophezeyung. Welches in der That um so leichter wird zu Werck zu richten seyn, als aus der Sache selbst offenbahr ist, daß auch die auf solche Art eingeschränckte Betrachtung des Urins weder höchst nöthig, noch höchst nützlich sey, sondern nur in seiner Maase, nemlich so fern man sein Absehen auf den Ausgang der Kranckheit, nicht aber auf derselben Heilung richtet. Wie es denn auch in der Wahrheit nicht eben nöthig ist, bey allen und jeden, so mit Fiebern behafftet sind, dergleichen vorzunehmen: Wenn man nemlich aus andern Anzeigungen abnehmen kan, die Kranckheit werde gut ablauffen; oder aber, wenn die andern Zufälle unordentlich und böse sind, und sich schlechter zeigen, es werde kein gut Ende nehmen. Woraus denn sattsam erhellet, daß, wenn anders der Medicus sonst Klugheit und Erfahrung besitzet, die Besehung des Urins auch nicht einmal bey denen Fiebern so gar nothwendig sey; und hingegen dennoch die Sachen übel auslauffen könne, wenn gleich ein anderer es mit zur Hand nimmt, deme es aber an der nöthigen Klugheit darbey fehlet.

XXVII. Es sey aber die Erkänntniß, so man aus Besehung des Urins haben kan, nun so groß, als sie immer wolle, so wird sie doch einen gar wenig zum Voraus unterrichten können, wie mehrere Kranckheiten conspiriren, an einander hangen und aus einander folgen. Gleichwie aber diese Wissenschafft den allergrösten Nutzen nicht allein in der Pathologie hat, sondern auch, wie man die Cur recht und wohl anstellen solle, zeiget: Also ist sie aus gantz andern Quellen herzuleiten; da man nemlich fleißig und geschickt nach allen fragen muß; was nemlich vor eine Veranlassung etwa vorher gegangen, und was sich zugleich mit begeben habe, und wie diese Dinge nun zu würcklichen Ursachen der Kranckheiten worden? Woraus denn abermahls erhellet, wie von gar schlechter Wichtigkeit und Nutzen die Besehung des Harns sey; sondern daß es vielmehr höchst nöthig darauf ankomme, daß man, mit Fleiß und Klugheit, nach allen Umständen frage, um hierdurch die wahre Art und Beschaffenheit der Kranckheit zu entdecken, und eine derselben anständige Art sie zu heilen, ausfündig zu machen, und in Ordnung zu bringen. Daher denn folget, daß der hin und her eingerissene Mißbrauch, so nicht nur bey der Wahrsagung aus den Urin, sondern auch nur bey dessen Besehung vorgehet, viel dienlicher von einem Medico, der sonst seiner Kunst gewiß ist, unterlassen werde, weil man doch weiter nichts, als

etwas weniges von dem gegenwärtigen Zustand der Kranckheit daher nehmen kan, denn daß man ihn zu ungewissen und verfänglichen Nutzen beybehalte. Woraus dergleichen Medico weit mehrere Verachtung und übele Nachrede von dem unerfahrnen Pöbel zuwächset, der, wenn es, wie es auch nicht anders seyn kan, nicht allezeit eintrift, ihn für unerfahren ausschreyet, als demjenigen, der bey seiner gefaßten Entschliessung verbleibet, dergleichen Besehen des Urins, und die Beurtheilung daraus gäntzlich von sich abzulehnen.

XXVIII. Der gewisseste Grund aber, allen denenjenigen Verdrießlichkeiten, deren sich die Practici besorgen, wenn sie den Urin zu besehen von sich ablehnen solten, zu entgehen, hingegen aber eine weit bessere Hochachtung und Vertrauen bey dem sonst unverständigen auch zuweilen wol unbescheidenen Pöbel zu erhalten, ist darauf zu setzen, daß, wie ich schon gesaget habe, ein Medicus eine gegründete Erkänntniß von denen Kranckheiten, deren Ursachen und Zufällen wol innen habe, und darnach der Vernunfft gemäß so wol seine Art und Weise zu heylen einrichten, als auch mit sicheren und bewährten Artzney-Mitteln versehen also der Kanckheit entgegen treten könne. Auf diese Art wird es gar leichtlich und gewiß geschehen, daß der Pöbel in seinen sonst harcktnäckigten Ansinnen das Wasser zu besehen, und daraus viel wahr zu sagen, dem Medico

nach-

nachgeben, und ihme gantz gelassen anheimstellen wird, das gantze Geschäffte allein nach seinen Wohlgefallen und Einsicht, zu dirigiren, denn man wird sodann nicht viel Zuredens mehr gebrauchen, sondern es werden die deutlichste und unlaugbare Exempel den gemeinen Mann überzeugen, daß zu Anstellung einer glücklichen und ihme ersprießlichen Cur, man in der Artzney-Kunst des Besehens des Wassers gemeiniglich gar nicht benöthiget, auch solches durchgängig von schlechten Nutzen sey, und daß er also nach der Billigkeit dem Medico anheim stellen müsse, nach seinem Gutachten dessen überhoben zu seyn.

Ich glaube also nun, daß ich meinem Vorhaben eine vollkommene Genüge geleistet habe, da ich zeigen wollen: **Daß man diese Mißbräuche billig zu bestrafen, besonders aber auch den Gebrauch des Wasser-Besehens in seine behörige Schrancken einzuschliessen habe.**

Ich verehre den grossen GOtt, den Ursprung aller Wahrheit und heylsamen Nutzens, mit demüthigsten Lob und Preiß, daß Er zu der Ausführung dieses unseren Vorhabens mit seiner Hülffe dergestalt mir beygestanden, daß solche gebracht worden zu einem heylsamen

men

E N D E.

HORATIUS

Lib. I. Epist. XIX. lin. 37.

Non ego ventosæ plebis suffragia venor.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stahl, Georg Ernst,

George Ernst Stahls Gründliche Abhandlung von Abschaffung des Mißbrauchs, so mit Besehung des Urins, und mit der Wahrsagung aus denselben im Schwange gehet

Coburg 1739

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.128-f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738084-5
VD18 10383514-004